



Henning Scherf

## Bremen und Bremen in der Welt

Lieber Herr Voß, meine sehr verehrten Damen und Herren, herzlich willkommen auch von meiner Seite zu Ihrer schönen Initiative, ausgerechnet am 22. September nach Bremen ins Rathaus zu kommen. Sie ahnen, dass ich mit ganz vielen Dingen beschäftigt bin, die Genealogie allerdings gegenwärtig nicht gerade zu meinen Arbeitsschwerpunkten zählt. Aber ich will trotzdem auch aus meiner Sicht etwas zu Ihrer Arbeit sagen – hoffentlich Freundliches und Konstruktives.

Ich finde besonders liebenswürdig, dass der Bremer Verein sich MAUS nennt. Ich habe mir überlegt, wie kommen die eigentlich auf den Namen MAUS? Es klingt wie die Idee eines Kindes, und ich habe mir erzählen lassen, sie geht auf die Gründungsgeschichte Ihres Vereins zurück. Sie müssen damals dort drüben im Deutschen Haus getagt haben. Da gibt es noch heute einen Raum mit dem schönen Namen Mausefalle, und just in dieser Mausefalle müssen 1924 – stimmt das? – 1924 die Gründer gesessen haben, die diese Bremer Initiative gestartet haben. Daher bis heute der Name MAUS. Und weil sie sich alle mit Auswanderung beschäftigen, nennen Sie sich witzigerweise die „Auswanderer-Mäuse“, stimmt das? Das habe ich alles gelernt, als ich nachgebohrt habe, wo kommt eigentlich dieser Name her.

Das gehört zu dieser Stadt dazu. Das will ich dann auch gleich als Dankeschön an Sie zurückgeben, dass es Menschen in unserer Stadt gibt, die Zeit, Geduld und Sorgfalt aufbringen, um die Geschichte der Familien dieser alten Hansestadt aufzuarbeiten und dann auch Auskunft geben können, wenn jemand kommt und sagt: „Gibt es eigentlich Bezüge zu Euch? Zu uns? Könnt Ihr mir helfen? Kann ich mich bei Euch orientieren?“. Das ist eine große Hilfe für die Stadt, erst recht, wenn dann noch das Schwerpunktthema „Auswanderung“ dazu kommt.

Gut 7 Millionen Menschen sind über Bremen und Bremerhaven emigriert, und viele, viele, ich glaube, die allermeisten, sind in Schiffslisten der Reeder noch auffindbar. Ich kann mir vorstellen, wer mit diesen Schätzen umsichtig umgeht, kann für all diese vielen Menschen eine Hilfe sein, die jetzt wissen wollen: Wo kommen eigentlich unsere Eltern her? Wie sind die auf die Idee gekommen, aus Europa auszuwandern? Und wie ist das gelungen? Wie schmerzhaft war das? Wie schwierig war das, sich vom Kontinent zu verabschieden und in eine ungewisse Zukunft zu gehen, ohne die Sprache zu kennen, ohne viel Geld zu haben? Die meisten hatten eigentlich nur Hoffnung vor sich und ein ziemlich schwieriges Leben hinter sich. Viele sind aus blanker Not ausgewandert, weil sie zu Hause überhaupt kein Auskommen mehr hatten, weil sie mit 5, 6, 7, oder 8 Kindern in kleinen Bauernhöfen lebten, die man beim besten Willen nicht mehr aufteilen konnte und von denen niemand mehr leben konnte. Also sind sie ausgewandert.

Und dann die vielen, die aus politischen Gründen ausgewandert sind, weil sie verfolgt waren und geflüchtet sind. Die vielen Juden aus Osteuropa – es gab ja auch vor den Nazis eine jahrhundertealte Verfolgung der Juden. Sie alle sind mit ihrem letzten Hoffnungsrest und den paar Mark, die sie noch hatten, aufgebrochen und sind dann irgendwie zu einem Bremer Auswandererunternehmer, einem Reeder gekommen, der sie dann mit Zügen und Schiffen ins neue Land gebracht hat. Ich glaube, das ist ein Riesenkapitel der Geschichte. Für die USA mit Sicherheit mindestens so wichtig wie für uns, weil es zur Gründungsgeschichte dieses großen Landes gehört. Diese Geschichte aufzuarbeiten und zu schreiben, ist etwas Exzeptionelles, etwas ganz Außerordentliches. Dafür will ich mich bedanken.

Es hat inzwischen hier auch schon Folgen gehabt. Wir sind nach langem, langem Quälen in Bremerhaven endlich vorangekommen mit der Idee, dort ein Auswanderungszentrum mit allen Dokumenten, die wir erreichen können, zu errichten und so etwas wie ein Pendant zu Ellis Island ins Leben zu rufen. Wenn Sie einmal da waren, haben Sie das sicher alles besichtigt. Ich selbst bin da einmal durchgelaufen und habe unendlich viele Zitate gefunden, die sich auf Bremerhaven beziehen. Und dazu nun ein Pendant zu gründen, sozusagen die Abschiedssituation und die Ankunftssituation miteinander in Korrespondenz zu bringen und nachvollziehbar zu machen, das, denke ich, ist ein gutes, kluges und unterstützungswürdiges Unternehmen. Wir sind dabei. In Bremerhaven geht es vorwärts. Und endlich wissen wir, wie die Stadtgemeinde Bremerhaven und das Land zusammenarbeiten können. Das ist auf gutem Wege. Auch dazu braucht es Ihre Arbeit. Auch da braucht es Ihre Detailarbeit, um dieses große Thema des 19. Jahrhunderts zu bewältigen und zu bearbeiten.

Ich würde gern noch etwas aus Bremer Sicht sagen zu diesem Auswandererthema. Warum sind die alle über Bremen gekommen? Warum sind die nicht über Hamburg gefahren oder über Le Havre oder über einen anderen Hafen? Warum ausgerechnet hier? Ich glaube, da gibt es unterschiedliche Gründe. Ich kann mir vorstellen, dass die Auswanderung ein Geschäft war für die Reeder, die brauchten Gegenladung, so zynisch und unsentimental das klingt. Sie wollten halt nicht leer zurückfahren, wenn sie ihre Frachten aus den USA in Europa gelöscht hatten, sondern da noch einmal Geld verdienen. Das war, denke ich, sicher ein Grund. Aber das wäre ja für andere Reeder auch ein Grund gewesen, das hätten andere genauso treiben können. Ich glaube, es hat mitgeholfen, dass der Bremer Senat im 19. Jahrhundert sich auf eigene Weise und klug gesorgt hat um diese vielen, vielen Menschen und beispielsweise dazu beigetragen hat, dass sie nicht ausgeraubt wurden. Die Menschen hatten ja ohnehin kaum etwas und dann fielen sie oft noch in falsche Hände, wurden noch kurz vor dem Abschied ausgegaunert und hatten dann überhaupt nichts mehr. Ich glaube, in Bremen und Bremerhaven hat es eine Sorgfalt sowohl der Unternehmen wie auch des Senats gegeben mit dem Ziel: Wie kann man diese Schutzbedürftigen bewahren vor Räuberei, vor falschen Versprechen, vor falschen Verträgen, vor all diesem Ganovengeschäft, das es ja immer gibt?

Ich glaube, diese Kombination hat mit dazu beigetragen, dass wir ein großer Auswandererhafen geworden sind. Wir leben bis heute davon. Die USA sind für uns bis heute eine ganz wichtige Adresse. Wahrscheinlich gäbe es uns gar nicht mehr als Freie Hansestadt, als Freies Bundesland, wenn 1945 die US Army nicht gleich, nachdem die Engländer hier einmarschiert sind, gesagt hätten: „Geht mal weiter, ihr Engländer, wir wollen hier bleiben, denn wir wollen einen eigenen Hafen haben. Wir wollen ein eigenes, von uns kontrolliertes Transportzentrum haben.“ Jedenfalls hat

uns das mächtig geholfen, dass wir in der Neugründungszeit nach 45 nicht untergepflügt wurden, sondern bis heute ein ehrgeiziger und hoffentlich auch in Zukunft stabiler und durchsetzungsfähiger Platz, ein freies Land und vitaler Teil der bundesrepublikanischen Länder sind. Ohne die Amerikaner wäre das unendlich schwer geworden – weil viele ja nach Neuordnung riefen, nach Zusammenlegung. In Nordrhein-Westfalen haben sie zusammengelegt, in Niedersachsen haben sie zusammengelegt, in Baden-Württemberg haben sie zusammengelegt, überall entstanden neue Gebilde, aber hier bei uns hat es den Glücksfall gegeben, dass sich die Verantwortlichen auf unsere Bremer Tradition besonnen haben. Auch darum ist das Auswandererthema etwas Grundlegendes und nicht etwa irgendein Nebenthema. Es hat zentral mit unserem Land, mit der Freien Hansestadt Bremen zu tun.

Applaus

Ich wollte noch etwas Grundsätzliches zu Ihrer Arbeit sagen. Es gibt ja leider keinen Massenansturm auf Geschichte. Es gibt nicht Millionen, die sich entscheiden, Geschichte zu studieren oder zum Schwerpunkt zu machen. Es ist gefährlich, dass wir uns über Fernsehen, Werbung und Stars immer öfter auf kurzlebige Projekte einlassen – die Kinder übrigens noch mehr als die Alten – und denken: Das ist es! Das ist es eigentlich, was uns prägt. Wie schaffen wir es aber, dass wir einer breiten Bevölkerung so etwas wie ein greifbares, reales, auf ihr eigenes Selbstverständnis bezogenes Verständnis für Geschichte vermitteln. Das darf man nicht unterschätzen. Geschichtslosigkeit ist eine Bedrohung. Geschichtslosigkeit ist ein Stück Kulturlosigkeit, ja, Gedankenlosigkeit, die einen ungefeilt lässt gegen neue Fehler, weil man die der Vergangenheit nicht kennt und ernst nimmt. So etwas Dämmliches! Ich glaube, wir sind gut beraten, wenn wir viele Wege gehen, um bei unseren Nachbarn, Familienangehörigen und Mitmenschen das Interesse an historischer Aufarbeitung zu wecken. Und da gibt es eben nicht nur eine große Geschichte, die wichtig ist, nicht nur eine Geschichte von Kriegen und Schlachten, nicht nur eine von großen Männern.

Ich weiß noch: Als Jurist in Freiburg habe ich mich in das Kolleg von Gerhard von Ridder geschlichen, nur um diesen alten Bismarck-Verehrer kennen zu lernen. Er hielt eine Riesenrede, eine Endlosrede über die großen Männer, die Geschichte machen. Und ich habe immer an die anderen gedacht, die bei Gerhard Ridder nicht vorkommen. Ich dachte immer, wer bringt uns eigentlich bei, dass es nicht nur die großen Männer sind, sondern dass Geschichte lebt von unendlich vielen Menschen, ihrem Leid, ihrer Not, ihren Schmerzen und Ängsten? Wer bringt das in die Köpfe, wer vermittelt das? Wer sagt, dass man sich aus einer hoffnungslosen Lage nur befreien kann, wenn man sich zusammentut, wenn man in der Lage ist, sich zu verbünden, wenn man aufeinander zugeht, wenn man Gegensätze überbrückt, wenn man Vorurteile überwindet, wenn man rassistische Vorurteile bekämpft?

Das alles geht doch nur, wenn wir die Fehler aus den Jahrhunderten davor präsent haben und wenn wir darüber reden können. Wenn wir das nicht machen, wenn wir uns gedankenlos einfach unseren Affekten oder Lüsten ausliefern, dem, was gerade schick und angesehen ist, wenn wir unsere Überzeugungen wechseln wie die Moden, ist das eine bedrohliche Perspektive. Und darum denke ich, dass das Nachdenken über Geschichte wichtig ist. Und da gehört auch Ihr Teil von Geschichtsaufarbeitung dazu, das ist nicht etwas Nebensächliches, sondern ein Stück unserer Basis, ein Zugang zu unserem Selbstverständnis. Wie finde ich Zugang zu meiner Familiengeschichte? Wie finde ich heraus, was die, die vor mir gelebt haben, an Nöten und auch an Mut und Hoffnungen hatten? Wie kann ich mich damit

auseinandersetzen, wie kann ich das in mein eigenes Leben integrieren? Wie kann ich darüber weiter reden, wie kann ich das auch mit Gebäuden und Städten verbinden? So eine Stadt wie unsere - ohne Geschichte können Sie sie nahezu vergessen. Wir leben davon, dass es seit 45 immer wieder Leute gibt, die trotz der Zerstörung und trotz der nicht immer gelungenen Wiederaufbauleistung sagen: Es ist wichtig, dass ihr nicht vergesst!

Ich bin gerade dabei, eine Initiative zu gründen, ich muss Ihnen das ruhig einmal berichten: Ludwig Quidde ist der einzige Friedens-Nobelpreisträger, überhaupt der einzige Nobelpreisträger, den diese Stadt gehabt hat. Kein Mensch kennt den, kein Mensch! So vergessen sind die Leute. Ludwig Quidde - ein toller Bremer Kaufmann, ein mutiger Mann, der dann in die Schweiz emigriert ist. Als Bremer Unternehmer ist er Friedens-Nobelpreisträger geworden. Und kein – ich will nicht übertreiben - die ganz große Mehrheit guckt Sie an, und redet von Quidde, aber nicht von Quidde. Viele kennen ihn nicht mehr, sie haben ihn fallen lassen, er kommt nicht mehr vor. Das ist doch dämlich, extrem dämlich. Das ist nur ein Beispiel. Es gibt viele andere, von denen ich sagen könnte: Das muss doch aus der Mitte der Stadt kommen, das muss doch von vielen wieder entdeckt werden – auch wenn man nicht immer einer Meinung ist– aber dass sie vor uns und mit uns gelebt haben, die Stadt gestaltet haben, das muss doch in die Köpfe!

Weil wir hier in diesem schönen Raum sind, will ich in dem Zusammenhang auch noch etwas zur Oberen Halle unseres Rathauses sagen. Sie ist eigentlich die Agorá der Bremer Stadtrepublik. Hier haben sich über die Jahrhunderte die stimmberechtigten Bürger versammelt, Unternehmer natürlich, Selbständige, Kaufleute und Handwerker, die hier verhandelt und beraten haben. Hier haben sie sich auch durchgesetzt, einstimmig, so gut wie immer einstimmig, weil sonst nichts zustande kam. Und sie haben sich hier einen Raum mit jeder Menge Erinnerungen gebaut oder erbauen lassen. Und wenn Sie mir erlauben, darf ich Ihnen ein paar nennen, an denen so richtig mein Herz hängt.

Ich fange gleich bei diesem Fresco an, das ist mir das wichtigste: Das ist das Gerechtigkeitsbild des Bremer Rathauses. Das ist von de Bruyn gemalt, wir schätzen im 15. Jahrhundert, also ganz, ganz alt. Es ist an die Wand gemalt worden, auch damit diejenigen, die kein Latein, die nicht lesen und schreiben konnten, sich ein Bild, einen Begriff von Gerechtigkeit machen konnten. Als Thema ist bewusst das salomonische Urteil gewählt worden, also die Geschichte von König Salomo und den beiden Frauen und Müttern, die sich um das lebendige Kind streiten. Keine will die Mutter des toten Kindes sein, und so kommen sie vor den König und bitten ihn: „König, entscheide.“ Salomo weiß auch keinen Ausweg und sagt: „Gut, schlagen wir das gesunde Baby in zwei Teile und jede von euch bekommt ein Teil, und es ist Ruhe.“ Natürlich sagt die wahre Mutter: „Nein, das Kind soll leben.“ Und so erkennt Salomo, wer die richtige Mutter ist. Ende der Geschichte, Ende der Story. Das haben die Bremer vor knapp 600 Jahren als Beispiel genommen, um ihr Verständnis von Gerechtigkeit auszudrücken, ihr Verständnis davon, wie man Auswege finden kann aus schwierigen Lagen. So schlicht kann Größe sein. So schlicht kann eine gute Botschaft sein.

Links sind Zitate aus der Bibel. Es geht los mit einem Moses-Zitat, an dem ich sehr, sehr hänge: „Audite fratres vestros et iudicate eos iuste, sive civis sit, sive peregrinus...“ Ich übersetze das so: „Hört eure Brüder und richtet gerecht gegen jedermann, ob es ein Bürger oder ein Fremder, ein Peregrinus sei.“ Ich sage immer

Zuwanderer, weil das so schön aktuell ist. Also, seid zum Zuwanderer wie zum eigenen Nachbarn. Das ist Altes Testament, mindestens 3000 Jahre alt, wahrscheinlich älter. Und die Bremer Kaufleute haben das vor knapp 600 Jahren so wichtig genommen und sich gesagt: Das schreiben wir uns als ersten Satz, als ersten Imperativ an die Wand, damit das hier immer wieder neu gelernt wird. Toll, ja!

Dahinten rechts kommen noch kluge Sätze aus der römischen Tradition, weil die Bremer Kaufleute sich auch in einer römisch-republikanischen Tradition sahen. Da haben sie ein Zitat, von dem behauptet wird, es käme von Cato: Diese Stadt, diese Republik, heißt es da - so Cato für Rom und die Bremer für Bremen - diese Stadt, diese Republik ist nicht auf Waffengewalt aufgebaut, sondern auf drei Prinzipien: Auf „domi industria“, also auf Fleiß und Initiative, dann „foris justum imperium“, frei übersetzt: auf Fairness, eine faire Obrigkeit. Und das schönste: „animus inconsulenta“, den Geist der Beratung. Das haben die Bremer aus der republikanisch römischen Tradition übernommen. Wahrscheinlich hat Tacitus das aufgeschrieben, dann wurde es ins hohe Mittelalter überliefert, und im Bremer Rathaus wurde es dann da oben an die Wand gemalt. Ich jedenfalls bin ganz stolz darauf, so eine Tradition zu haben, und ich kenne viele, denen es genau so geht.

Der Kern dessen, was uns diese Wände sagen wollen, heißt für mich: Man kann als konstituierendes Element einer Stadt keine großen Schlachtengemälde benutzen, sondern sie auf solche schlichten, klugen Einsichten und übernommene Erfahrungen gründen: Das soll grundlegend sein! Darauf wollen wir bauen! Das wollen wir, so gut wir können, weitergeben, wenn wir hier arbeiten, uns verständigen, miteinander umgehen.

Ich werde der Versuchung widerstehen, jedes zu übersetzen, aber über der Tür dort, da steht ein Bürgermeistereid aus dem Jahre 1491, in so einem mittelalterlichen Latein, das man nicht so gut übersetzen kann. Aber wenn Sie sich das nachher mal angucken, besonders die Lateiner unter Ihnen: Das ist genau so eine wichtige historische Quelle, aus der man bis heute Verbindungslinien in die Tradition der freien Reichsstädte ziehen kann.

Ich komme jetzt zu einem anderen Kapitel. Das habe ich von Helmut Kohl. Über Helmut Kohl zu reden ist eigentlich inzwischen nicht mehr so ganz populär, ich tue es trotzdem, zumal mir keiner nachsagen kann, dass ich damit Wahlkampf mache. Als ich als frisch gebackener Bremer Bürgermeister mit Ulrich Nölle zusammen meinen Antrittsbesuch bei Helmut Kohl machte, wurde der plötzlich ganz gesprächig. Zehn Minuten sollte unser Besuch eigentlich dauern, drei Stunden sind daraus geworden. Und das schönste, was ich davon mitgenommen habe, ist: Er hat uns gesagt: „Ihr Handelsstädter habt eine besondere Aufgabe für dieses wiedervereinigte Deutschland.“ Wir haben beide gefragt: „Welche denn?“ Und dann hat er erzählt, wie peinlich es ihm ist, wenn er bei internationalen Kongressen und Reisen diese angetrunkenen, grölenden deutschen Touristen durch die Straßen ziehen sieht, die dann das Westerwaldlied singen oder „schwarzbraun ist die Haselnuss“. Solche Helden gibt es ja leider auch noch, für die es vor allem Bier und Weißwurst geben muss. Für solche „Botschafter“ Deutschlands hat sich Helmut Kohl geschämt. Und dann hat er gesagt: „Ihr in den Hansestädten habt eine andere Tradition. Ihr habt es über die Jahrhunderte mit euren internationalen Erfahrungen und Kooperationen verstanden, euch die Kultur der anderen anzueignen, ihr habt deren Sprache gelernt, ihr habt eure Kinder in andere Länder geschickt. Dort haben manche geheiratet, Geschäfte und Filialen eröffnet, langfristige Kooperationen entwickelt statt schneller

Eroberungen. Und ihr habt auf diese Weise ein anderes Bild von Deutschland transportiert als „Schwarzbraun ist die Haselnuss“ und „Bier her, Bier her oder ich fall um!“. Genau das brauchen wir jetzt.

Wann immer ich mit Historikern oder historisch engagierten Leuten zusammenkomme, rede ich über diese Botschaft von Helmut Kohl. Wir wollen an diese Tradition anknüpfen und so auch international dazu beizutragen, aus der Geschichtslosigkeit herauszukommen und dann auch die Chance haben, uns mit diesen vielen, vielen, vielen Biographien freier Reichsbürger auch international sehen lassen können.

Ich soll Schluss machen, Peter Ulrich hat auf die Uhr geguckt, das soll er nur einmal tun, ich weiß nicht, wie das heute Abend ausgeht. Meine Bitte lautet: Hören Sie bloß nicht auf mit Ihrer Arbeit, hören Sie nicht auf, dabei zu helfen, dass wir auch in Zukunft als Menschen wahrgenommen werden, die aus ihren Fehlern gelernt haben, als Menschen, die bitte, bitte mit dazu beitragen wollen, dass unsere Nachbarn sich auch in Zukunft über uns und mit uns freuen können auf ein gemeinsames neues Europa und hoffentlich auch noch darüber hinaus auf eine veränderte Welt ohne Gewalt, ohne Angst, ohne Mord und ohne Terrorismus.

Ich wünsche Ihnen eine schöne Tagung, dass Sie gerne an Bremen denken und vielleicht auch gerne wiederkommen. Vielen Dank, dass Sie mir zugehört haben.

Applaus